

Universitäre Bildung – wohin?

CTETH-Lecture und Seminar mit Prof. Dr. Stefan Wolter

Im Sommer 2018 wurde der vierte nationale Bildungsbericht publiziert, der in einer umfassenden Analyse die nationale Bildungslandschaft durchleuchtet. Eine Doppelveranstaltung im Rahmen der CTETH-Hochschulseminarreihe bot die Gelegenheit, mit dem Verfasser des Berichtes, Professor Stefan Wolter von der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung in Aarau, der Frage nachzugehen, welche wichtigen Erkenntnisse die ETH aus dieser umfangreichen Bildungsanalyse ziehen kann.

Veranstaltungsbericht von **Hansjürg Büchi**



In seinem Referat zeichnete Professor Wolter zunächst einmal den Weg zum Entstehen des Bildungsberichtes nach. Dieser alle vier Jahre neu publizierte Bericht ist ein Resultat des im Jahr 2006 angenommenen Bildungsartikels in der Bundesverfassung. Der Bildungsbericht ist eines der Instrumente zur Bildungskoordination zwischen Bund und Kantonen. Er wird vom Bund und den 26 Kantonen in Auftrag gegeben und dient primär als Basis für die Zusammenarbeit zwischen den politischen Instanzen. Die Verfügbarkeit für die allgemeine Öffentlichkeit ist ein Sekundäreffekt.

Das Bildungssystem auf der Tertiärstufe funktioniert gut

Was können die Hochschulen aus dem Bildungsbericht für ihre Arbeit mitnehmen? Aufgrund der Fülle des Materials war von Anfang an klar, dass es sich hier nur um eine allgemeine tour d'horizon mit punktueller Vertiefung handeln konnte. Gleich zu Beginn des Referats wies der Referent auf die gute Ausgangslage hin: Die Schweiz hat ein Bildungssystem, das aufgrund der bildungsbasierten Erwerbsmöglichkeiten eine gute Einkommensgleichverteilung schafft. Umverteilungsinstrumente

kommen – im Gegensatz zu den meisten anderen Ländern – nur sehr beschränkt zum Einsatz. Bei den vollwertigen tertiären Bildungsabschlüssen ist sie in der Spitzengruppe, und der Anteil der Studierenden an Top-200-Hochschulen ist international der zweithöchste.

Seit Anfang des 21. Jahrhunderts, als der geringe Anteil tertiärer Bildungsabschlüsse in der Schweiz von internationalen Organisationen kritisiert wurde, ist die Tertiarisierung in der Schweiz stark gestiegen, was vor allem mit dem Aufbau der Fachhochschulen zusammenhängt. In der gleichen Periode hat sich die gymnasiale Maturitätsquote nur unwesentlich verändert. Die Fachhochschulen und die verschiedenen Passerellen zwischen den unterschiedlichen Bildungswegen machten das Gesamtsystem aber durchlässiger und offener. Dabei hat sich die Befürchtung nicht bestätigt, dass eine Ausweitung der tertiären Bildungsangebote zu einer Abwertung der erworbenen Abschlüsse führt. Der Arbeitsmarkt hat die Bildungsexpansion abgefangen, ohne dass eine Verdrängung nach unten stattfand, Ansätze für die Bildung eines akademischen Prekariats sind kaum erkennbar.

Die Selektion im gymnasialen Bildungsweg ist nicht ausgewogen

Grundsätzlich funktioniert das Schweizer Hochschulsystem also gut, was aber nicht heisst, dass es problemlos läuft. Der Referent ging in der Folge auf einige Probleme vertieft ein. Ein erster Ansatzpunkt war die in der Erklärung 2015 zu den gemeinsamen bildungspolitischen Zielen für den Bildungsraum Schweiz festgehaltene Forderung nach einer Sicherstellung des prüfungsfreien Zugangs zur Universität mit Gymnasialmatur. Wenn die universitären Hochschulen ihre Studierenden nicht selbst auswählen können, muss das Gymnasium für die angemessene Vorselektion sorgen. Dies ist aber nicht überall im gleichen Mass der Fall. Anhand unterschiedlicher Beispiele wurde etwa aufgezeigt, dass das Leistungsniveau bei Maturabschluss in Kantonen ohne Zugangsprüfung ans Gymnasium klar tiefer liegt als in Kantonen, welche eine Prüfung zur Steuerung des Gymnasialzugangs einsetzen, und zwar auch da, wo eine Selektionskultur während der Gymnasialzeit etabliert ist. Gleichzeitig ist klar erkennbar, dass im Gymnasialbereich die über das tertiäre Gesamtsystem hinweg feststellbare Bildungsgerechtigkeit nur unvollständig ausgebildet ist. Bei einer Detailanalyse der Schülergruppe mit tiefem PISA-Kompetenzlevel am Ende der obligatorischen Schule, die den Übertritt ans Gymnasium schaffen, zeigt sich, dass Schüler(innen) aus sozio-ökonomisch privilegierten Schichten stark übervertreten sind.

An universitären Hochschulen ist die Dropout-Rate zu hoch

Beim Übergang von den Gymnasien an die Hochschulen zeigt sich anschliessend ein breit gefächertes und teilweise diffuses Bild. Zunächst wird das Gymnasium nach wie vor klar als Zugang zu den Hochschulen gesehen. 95% einer Maturitätskohorte probieren den Einstieg, 80% davon an einer universitären Hochschule. Von diesen schliessen aber 25% ihr Studium nicht ab. Wie diese Dropout-Quote entsteht, ist unklar, liegt sie doch wesentlich höher als an gleich selektiven Hochschulen im Ausland. Kombiniert mit den anderen Elementen des universitären «leaky pipeline» ergibt sich das Resultat von rund 40% einer Maturitätskohorte, die einen universitären Masterabschluss erwerben (wovon dann allerdings über 90% eine adäquate Beschäftigung finden). Da, wo die Maturaquote über dem nationalen Durchschnitt liegt, steigt dieser Dropout zudem überproportional an. Höhere Maturitätsquoten scheinen demzufolge kein Mittel zur Behebung des Dropout-Problems zu sein. Die Dropout-Problematik sollten die Hochschulen klar im Auge behalten!

In den naturwissenschaftlich-technischen Fächern ist zudem feststellbar, dass die Universitätsabbrecher/innen überdurchschnittlich häufig an die Fachhochschulen wechseln. Hier ist unerforscht, was dieser (im System eigentlich nicht wirklich vorgesehene) Weg für das Betriebsklima in den FH-Klassen heisst. An den Fachhochschulen werden diese Studierenden mehrheitlich als Bereicherung angesehen. Aber wird dadurch das FH-Bildungsprofil verstärkt in Richtung unerwünschte Akademisierung gedrängt?

Bildungsgerechtigkeit auf Hochschulstufe – aber nicht an der ETH

Wenn zu Beginn des Referats festgestellt wurde, dass die Schweiz eine gute bildungsbasierte Einkommensgleichverteilung schafft, gilt Ähnliches auch für die allgemeine soziale Disparität. Auch hier zeigt sich, dass bezogen auf das gesamte Hochschulsystem nur eine schwache Bevorzugung von Kindern aus Familien mit tertiär gebildeten Eltern erkennbar ist. Das Gesamtsystem ist «gerecht», da die verschiedenen Abschlusswege auch zu einem vergleichbaren Erwerbspotenzial führen. Wird die Situation allerdings aufgefächert nach Hochschultypen und Fachgruppen, entsteht bezüglich sozialer Selektivität ein wesentlich disparateres Bild. Studierende mit akademisch gebildeten Eltern sind in naturwissenschaftlich-technischen und medizinischen Universitätsausbildungen sowie in den Kunstakademien der Fachhochschulen massiv übervertreten, während sie sonst an den Fachhochschulen und den Pädagogischen Hochschulen stark in der Minderheit sind. Hier spielen der Distanzeffekt und vergleichbare Effekte eine selektive Rolle: Wo Studienfächer nur an wenigen Orten angeboten werden (wie etwa die Ingenieurausbildungen der beiden ETHs), ein langes und kompliziert organisiertes Studium erfordern (wie Medizin) oder einen gewissen Luxus-Aspekt bei unsicheren Erwerbsmöglichkeiten enthalten (wie die Kunstfächer), werden Studierende bevorzugt, die aufgrund ihrer sozioökonomischen Absicherung mit den entsprechenden Risiken leben können. Dies sind in erster Linie Angehörige der oberen Mittelschicht und der Oberschicht, in geringerem Umfang zudem Studierende aus tieferen Schichten, die dank einer Grundfinanzierung über Stipendien eine gewisse finanzielle Sicherheit haben. Die untere Mittelschicht dagegen ist offensichtlich überproportional häufig gezwungen, Studienfach und Studienort nach ökonomischen Rahmenbedingungen und nicht nach Neigungen und Fähigkeiten auszuwählen. Hier täten die betroffenen Institutionen – und dazu zählen insbesondere die ETHs – gut daran, sich für eine Anpassung der Rahmenbedingungen einzusetzen, wenn sie wirklich die fähigsten und nicht vor allem die bestabgesicherten Studierenden aufnehmen wollen.

Komplexes Hochschul-Gesamtsystem und Mängel bei der Durchlässigkeit

In der anschliessenden Seminardiskussion standen die verschiedenen Hochschultypen, ihre Eigenheiten, ihre Abgrenzung und die Durchlässigkeit zwischen den Hochschulen im Zentrum. Ausgangspunkt bildete eine allgemeine Kritik am Hochschulförderungs- und Koordinationsgesetz. Dieses ist unscharf formuliert, so dass alle das ins Gesetz hineininterpretieren, was sie wollen. Das darauf aufbauende Hochschulsystem mit seinen Steuerungsgremien ist komplex, verschachtelt und teilweise überstrukturiert. In diesem Zusammenhang wurde auch das von den Vätern des HFKG mitintendierte Thema «Hochschulverdichtung» gestreift. Eine solche Fokussierung der Angebote an einzelnen Institutionen wäre auf den ersten Blick wohl reizvoll. Durch den Wegfall der inner-schweizerischen Konkurrenz würden die jeweiligen Angebotsmonopolisten aber wohl schnell träge, was dem akademischen Niveau nicht förderlich wäre.

Auf der anderen Seite wurde mit dem HFKG aber auch die Basis gelegt für das heutige komplex verschachtelte tertiäre Bildungssystem. Die Fachhochschulen stehen dabei gleich doppelt im Clinch: mit den Höheren Fachschulen bei der Abgrenzung zwischen Fachhochschulstudium und beruflicher Weiterbildung, mit den Universitäten bezüglich Praxisorientierung und Akademisierungstendenzen. Bei den Fachhochschulen ist die beklagte Akademisierung allerdings meist nur eine «Status-Akademisierung», die über die Einführung von akademischen Titeln, Organisationsnamen und Angebotsbezeichnungen den Eindruck erweckt, das praxisorientierte Bildungsprofil werde durch eine akademieorientierte Ausbildung ersetzt. Dies ist aber klar nicht der Fall. Von einer Verschulung des Unterrichts an den Fachhochschulen gegenüber den sehr praktisch ausgerichteten Vorgänger-Ausbildungen kann dagegen sehr wohl gesprochen werden.

Der Akademisierungsvorwurf richtet sich stark auch an die Pädagogischen Hochschulen. Hier ist er aber noch mehr fehl am Platz, da die angehenden Lehrkräfte einen Drittel ihres Bachelorstudiums in Form von Unterrichtspraktika ableisten. Die PH hat aber mit zwei anderen, miteinander verbundenen Problemen zu kämpfen. Einerseits verschiebt sich der Regelzugangsweg von den Gymnasien

zu den Fachmittelschulen. Das führt zu einem Statusverlust, was Gymnasiasten zusätzlich von der PH fernhält. Gleichzeitig ist der Zugang von der Berufsmatura z.B. aus dem Sozialbereich nicht möglich. Die Folge ist ein sinkendes schulisches Bildungsniveau der Studienbeginner ohne Kompensation durch mehr Praxiserfahrung. Hier müsste mehr Durchlässigkeit bestehen, und der Status der Ausbildung müsste wieder angehoben werden, um die Ausbildung auch für Gymnasialabgänger wieder attraktiv zu machen. Ein zweites Problem ist die Fokussierung der Ausbildung auf allgemeine Didaktik und die Vernachlässigung der Fachdidaktik. Zusammen mit dem Umstand, dass sich Gymnasialabgänger(innen) mit Wissenschafts- und Forschungsaffinität schnell gegen ein PH-Studium entscheiden, hat dies zur Folge, dass die PH zunehmend Lehrpersonen ausbildet, die kein vertieftes Verständnis für die vermittelten Fächer haben und tendenziell forschungsbeziehungsweise wissenschaftsavers sind. Dies wiederum führt dazu, dass den Schülern keine Brücken zu den entsprechenden Themengebieten mehr gebaut werden können, was insbesondere für den MINT-Bereich problematisch ist.

Zum Schluss wurde noch auf die Wichtigkeit funktionierender Passerellen für die Anwerbung von Talenten hingewiesen. Im Zusammenhang mit der am Ende des Referates erwähnten systeminhärenten Selektivität des Zugangs zur ETH wären gerade solche Passerellen wichtig, sie funktionieren aber bis heute unbefriedigend. Häufig sind die entsprechenden Regelungen unklar, und man hat keine Kenntnis, wer sich den Weg zutraut und wer sich warum abschrecken lässt, obwohl er/sie die Qualifikationen mitbringt. Ein Problem in diesem Zusammenhang an der ETH dürfte die Basisprüfung sein. Hier fehlt häufig das notwendige Vorwissen, weil es weder in der Berufslehre noch an der Fachhochschule zum Unterrichtsstoff gehört. Damit scheitern möglicherweise interessante Kandidaten am fehlenden Vorwissen und nicht an der fehlenden Intelligenz. Als Lösung zur Abhilfe wurden ein Vorkurs oder andere unterstützende Massnahmen, eventuell schon begleitend zum Fachhochschulstudium, vorgeschlagen.

Schlussfolgerungen am Ende der Veranstaltung:

- a) Es gibt ein Selektionsproblem vor dem Gymnasium: Nicht alle, die ins Gymnasialsystem gedrückt werden, gehören auch dorthin. Dafür gibt es viele Gründe, entsprechend gibt es auch keine einfache Lösung. Die Lösung kann auch nicht darin bestehen, die Maturitätsquote anzuheben, Expansion der Bildung ist nicht zum Vorteil der Schwächsten.
- b) Die Schweiz hat in den letzten Jahren eine eindruckliche Tertiarisierung erlebt, ohne die gymnasialen Maturitätsquoten steigern zu müssen. Von Letzterem profitierten vor allem die universitären Hochschulen, die auch deswegen ihre Spitzenrankings halten konnten.
- c) Probleme gibt es aber im Übergang Gymnasien-Universitäten sowie im anschliessenden universitären Bildungsverlauf. Da sind die Dropout-Quoten für so tiefe Maturitätsquoten eindeutig zu hoch.
- d) Das Schweizer Bildungssystem ist als Ganzes sozial gerecht. Für Chancengerechtigkeit sorgen aber nicht die Universitäten und die ETHs, sondern eindeutig die Fachhochschulen.
- e) Der Versuch, den ganzen Hochschulbereich mit dem HFKG zu koordinieren, hat zu einer Verkomplizierung des Bildungssystems geführt. Die Durchlässigkeit zwischen den verschiedenen Hochschultypen ist noch nicht ausgereift mit negativen Folgen auf verschiedenen Ebenen.

Dr. Hansjürg Büchi ist promovierter Umweltnaturwissenschaftler. Er arbeitete für verschiedene Institutionen im Hochschulbereich und begleitet seit 2016 als Senior Scientist den Aufbau von Critical Thinking ETH.